

4. Römische Alterthümer auf dem Vellerhofe in der Eifel.

Im Laufe des verflossenen Sommers sind in der Nähe des Vellerhofes in der Eifel, sehr interessante römische Alterthümer entdeckt worden. Wir theilen zuvörderst den Bericht darüber mit, der einen Augenzeugen, den Herrn Pfarrer B. Cremer zu Hallstadt, zum Verfasser hat.

„Der Veller-Hof, Eigenthum der Geschwister Rösgen, liegt ein und eine halbe Stunde von Blankenheim, in dem alten Kirchdorfe Dollendorf, welches zugleich ein Bürgermeisterei-Ort gleichen Namens ist. Dort in der Nähe, nicht weit von dem Schlosse Dahl, einer Ruine des alten Dollendorfer Dynasten-Sitzes, sind zwei Särge, bei Abtragung eines an die Wiesen der Geschwister Rösgen anschliessenden Hügels, sechs Fuss tief in der Erde, nahe am jetzigen Gebüsch, im dortigen schönen und heimlichen Ahrthale, aufgefunden worden. Spuren zeigen noch, dass der Lauf der Ahr ganz in der Nähe dieser Gräber gewesen. Einige 100 Schritte nach Süden hin haben in früheren Jahren die Eigenthümer des Vellerhofes in ihrem schön gelegenen Acker, nahe am Gebüsch, ebenfalls altes Mauerwerk und massive Trümmer aufgefunden, wovon die Spuren ebenfalls noch sichtbar sind. Die Särge, deren Material aus dunkelrothem Sandsteine besteht, und die mit Deckeln von gleichem Stoffe fest verschlossen waren, waren rundherum in der Erde mit Schiefer- und Basalt-Steinen eingefasst und befestigt. Bei Aushebung derselben ist der Deckel des einen Sarges zerbrochen und beseitiget worden. Beide Särge stehen übrigens jetzt auf

dem Lusthügel des Gartens der Geschwister Rösgen, mit Ausschluss des Deckels des einen, gut reservirt, aufgestellt. Sie sind beide gleich gross, nämlich zwei und einen halben Fuss hoch. Der noch unversehrte Deckel des einen Sarges ist so schwer, dass zwei Mann ihn nicht ohne Mühe abnehmen können. Zur bequemeren Wegräumung des Deckels sind zwei eiserne Handhaben durch die Geschwister Rösgen angebracht, und der eine Sarg durch eine eiserne Klammer in Verschiessung gelegt worden. Beide Särge haben die Form eines quadratähnlichen Troges. Kein Zeichen, keine Inschrift, überhaupt keine Verzierung, ist an denselben zu entdecken. Obschon ebenmässig ausgehauen, sowohl von Aussen als von Innen, haben sie ein ganz gewöhnliches Aussehen, denn ohne Berücksichtigung des Inhaltes würde man sie für nichts weniger als für Särge halten. Das Aufbewahrte in diesen Särgen sei hier näher berührt:

Der Inhalt des Sarges ohne Deckel, oder besser, des Sarges mit zerbrochenem Deckel, ist in die Wohnung der Finder, der Geschwister Rösgen nämlich, beschafft. Zuerst verdient die schöne, grosse Urne von hellgrünem Glase, welche in der Mitte dieses Sarges stand, Erwähnung. Sie hat die Form einer Kugel, einen künstlichen, 4 Finger breiten Hals, einen schön rundlich canellirten losen Deckel von ähnlichem Glase, an beiden Seiten zwei schöne doppelhenkelige gläserne Ohren, deren Enden in regelmässige Rippen auslaufen. Zwar ist diese Urne geborsten, übrigens noch ganz vollständig da. Das Glas ist so hell und so schön, als wenn es noch vor Kurzem geschmolzen wäre. Die Höhe dieser Urne ist ungefähr ein und ein halber Fuss, der Durchmesser etwas über einen Fuss. Fast zur Hälfte war diese Urne mit zerbröckelten, zum Theile schwarz angebrannten Menschenknochen angefüllt. Zu beiden Seiten der beschriebenen Urne des ersten Sarges standen ferner zwei kleine viereckige, ganz der Form nach sich gleichende Flaschen, von weissem Glase, grösser als

eine Medizinflasche der Jetztzeit. Die rechts gestellte enthält zu zwei Drittel des Raumes eine weisse wasserklare Flüssigkeit, ganz ohne Geruch und von betäubendem Aetzgeschmacke. Kein Bodensatz ist in derselben zu sehen. Die andere viereckige Flasche zur linken Seite der Knochen-Urne des ersten Sarges enthält eine zum Theil braune Flüssigkeit (und zwar obenwärts) und eine zum Theil weissgelbe (und zwar unterwärts), die das Aussehen eines Gekröses oder einer breiartigen Gallerte hat. Auch diese ziemlich dicke Flüssigkeit ist ohne Geruch und widerlich beim Auffassen. Uebrigens haben diese beiden Flaschen keine Stöpsel, sondern waren mit Erde verschlossen. Was beim ersten Sarge ausserdem noch wichtig ist, ist die in demselben angefundene, mit einer doppelstäbigen schöngeringelten, die Oehre umwärtsgebogenen, armlangen Hängekette versehene metallene Lampe; am Ende der Kette waren zwei entgegenstehende eiserne Haken von verrostetem Eisen, die offenbar den Anschein geben, als dienten sie die Lampe daran aufzuhängen. Die Lampe ist glatt und schön und wahrscheinlich von Bronze, ihre Form ist nicht viel unterschieden von der Form der grossen Bergwerkslampen, jedoch oben ganz offen; sie lag unmittelbar vor der grossen Urne, und neben derselben ein ungefähr 3 Zoll langer metallener Stab, der in die Form einer zweischartigen Spitze ausläuft, ähnlich einem Instrumente zum Falzen oder Aushöhlen. Der Stoff dieses Stäbchens ist goldähnlich, und schöner als der Stoff an der Lampe. An allen diesen Gegenständen, welche man in dem ersten Sarge vorfand, war nicht das geringste Zeichen des Ortes oder der Zeit, überhaupt nichts, was nähern Aufschluss über den merkwürdigen Fund hätte geben können.

In dem andern Sarge, in dem Sarge mit dem vollständigen Deckel, war fast das Nämliche, wie in dem ersten Sarge; daher darüber Folgendes in Kürze:

Hier stand eine gläserne Urne, zwar kleiner als die des

ersten Sarges, mit angebrannten Menschenknochen in der Mitte. Diese Urne war ohne Deckel, die nicht gerippten Henkel am Halse derselben waren nicht doppelt-, sondern einöhrig auf beiden Seiten des Halses. Statt zwei kleinerer Gefässe, wie im ersten Sarge waren, standen darin drei etwas grössere, aber runde, und von verschiedener Façon. Eines dieser Gefässe hatte einen sehr langen, schmalen Hals, und die Rundung des Bauches glich sich bei diesen dreien wenig untereinander. Ohne Stöpsel waren sie mit Erde verkittet gewesen, sie enthielten dichte geruchlose Flüssigkeit, wovon eine als ganz ähnlich derjenigen mit Gallerte im ersten Sarge, hinsichtlich ihres Inhaltes, zu erkennen war. Das Glas war übrigens nicht recht durchsichtig, weil von innen am Rande viel Erde sich angesetzt hatte. Im Ganzen deuteten die Gegenstände in diesem Sarge das Begräbniss eines niedriger Gestellten an. Auch lag dabei eine ganz gewöhnliche irdene Lampe, wie man sie durchgehends in den Grabhügeln der Alten vorfindet.“

Die hier genannten Funde sind in den Besitz des Freundes römischer Alterthümer, des Herrn Aldenkirchen zu Köln, übergegangen. Die Glasvase ist von seltener Grösse und ausgezeichnete Schönheit und wir behalten uns vor, später eine Abbildung derselben zu bringen. Von den kleineren Glasgefässen, welche Hr. Aldenkirchen bei dieser Gelegenheit erworben, hat er eins zu unserer Verfügung gestellt, und zugleich den Inhalt ähnlicher kleiner Glasgefässe beigefügt. Wir haben dieselben im Interesse unserer Wissenschaft einem ausgezeichneten Manne vom Fach zur chemischen Untersuchung übergeben und freuen uns, nachstehend die Resultate derselben unsern verehrlichen Mitgliedern mittheilen zu können.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande hat mir die unten bezeichneten fünf Gläser übergeben und hat mich gebeten, den Inhalt derselben chemisch zu untersuchen. Ich habe mich dieser Arbeit gerne unterzogen, und theile die Ergebnisse meiner Untersuchungen hier unten mit.

Die Gläser, welche ich durch die Nummern 1, 2, 3, 4 unterschieden habe, stammen aus römischen Gräbern in Köln, das letztere, mit der Ziffer 5 bezeichnete hingegen, kommt aus dem antiquarischen Funde vom Vellerhofs in der Eifel.

Die mit Nr. 1 und 4 bezeichneten Gläser enthalten eine gelblichbraune, erdige Masse, welche fast nur aus unorganischen Theilen besteht. Diese Massen bilden ein Gemenge von Erden, wie es in den meisten Bodenarten enthalten ist; nach den quantitativen Verhältnissen, in welchen die Hauptbestandtheile, Sand und thonige Theile, vorhanden sind, würde diese Erde dem sandigen Lehmboden beizuzählen sein. Es finden sich ausserdem in dieser Erde noch Kalk und Eisenoxyd in nicht unbedeutender Menge vor, so wie überhaupt diejenigen Körper, welche gewöhnlich in der Ackerkrume enthalten sind. Aus dem Umstande, dass sich der Sand in dieser Erde als feines Pulver vorfindet, während gröbere kiesartige Körnchen gänzlich fehlen, lässt sich schliessen, dass diese Erde, ehe man sie in die Gläser gebracht hat, abgeschlemmt wurde. Näher jedoch möchte die Annahme liegen, dieselbe sei im Laufe der Zeit durch Wasser in die Gefässe geführt worden. Die Verhältnisse, unter welcher die Gläser aufgefunden worden sind, die ursprüngliche Beschaffenheit ihres Verschlusses, würden bei der Beurtheilung dieser Ansicht allein leitend sein können.

Das mit Nro. 2 bezeichnete Glas umschliesst eine gelblichweisse, fettige Masse von talgartiger Consistenz, welche in Weingeist schwer, in Aether leicht löslich ist, die

sich leicht schmelzen und vollständig verseifen lässt; sie verbrennt mit helleuchtender Flamme, wobei eine Kohle zurückbleibt, die nach ihrer Verbrennung nur eine sehr geringe Menge Asche als Rückstand liefert. Die weitere Untersuchung des fettartigen Körpers zeigte, dass derselbe wahrscheinlich einen Balsam darstellte, zu dessen Bereitung ein austrocknendes Oel den Hauptbestandtheil geliefert hat.

Nro. 3 enthält ebenfalls einen fettigen Körper von talgartiger Consistenz, dessen Farbe eine tiefrothbraune ist, ähnlich der des eingetrockneten Blutes. Die fettartige Masse zeigt bei ihrem Verhalten in der Wärme und gegen die Reagentien die allgemeinen Eigenschaften der ölartigen Stoffe und verbrennt mit stark leuchtender, viele Kohle absetzender Flamme. Indessen schmilzt sie nicht vollständig und gleichförmig; nach der Verbrennung der rückständigen Kohle hinterbleibt eine bedeutende Menge einer aus Kalk, Eisenoxyd und Alkalien bestehenden Asche. Diese Erscheinungen führten zu der Annahme, dass die salbenartige Masse wenigstens aus zwei verschiedenen Hauptbestandtheilen zusammengesetzt sein müsse, von welchen aber keiner durch Wasser oder passende Säuren zur Auflösung zu bringen war. Es zeigte sich bald, dass der grössere Theil der Masse durch Weingeist oder Aether geschieden werden konnte, und durch Digeriren mit diesem war in der That fast die Hälfte derselben zur Lösung zu bringen. Nach Verdampfung des Aethers hinterblieb der fettige Körper in Form eines gelblichen Oels.

Der zweite, in Säuren und Aether unlösliche Theil, wurde von Alkalien leicht zu einer bräunlichen Auflösung gebracht und diese Solution verhielt sich gegen alle Reagentien wie die alkalische Lösung eines Proteinkörpers. Um über das Vorhandensein eines solchen Stoffes eine grössere Gewissheit zu erlangen, wurden Versuche angestellt, durch welche sich ein etwa vorhandener Gehalt von Stickstoff zu erkennen

geben musste, ein Versuch, welcher mit unzweifelhaftem Erfolge belohnt wurde. Bei der grossen Uebereinstimmung in dem Verhalten der Proteinkörper gegen die Reagentien erschien es zwecklos, die vorhandene Stickstoffverbindung näher bestimmen zu wollen; indessen die eigenthümliche Farbe des untersuchten Körpers, das Vorhandensein aller derjenigen Stoffe in der verbrannten Masse, welche sich auch in der Asche des Blutes vorfinden, die Abwesenheit eines rothbraunen vegetabilischen Farbestoffes, führen zu der Annahme, dass der Proteinkörper von geronnenem und eingetrocknetem Blute herrührt, welches man mit einem Oele zu einer salbenartigen Masse angerührt hatte.

Das schwach kegelförmig zulaufende, mit Nro. 5 bezeichnete Gefäss, war von mir zuerst geöffnet worden. Die Beschreibung seiner Form überlasse ich Sachverständigen. Das Glas hatte mit seinem Inhalte und Verschluss ein Gewicht von 180 Grammen, seine Höhe betrug 4 Zoll, sein Durchmesser in der grössten Breite unmittelbar unter dem Halse $1\frac{3}{4}$ Zoll, an der Basis dagegen $1\frac{1}{2}$ Zoll; es zeichnet sich durch seinen breiten Rand und verhältnissmässig enge Oeffnung aus, durch welche der Inhalt des Glases sehr zweckmässig gegen zu freie Berührung mit der Luft geschützt wird. Die Glasmasse war äusserlich stark angegriffen und zerfressen, so dass die zersetzten Glastheile einen dünnen, stark abblättrenden Ueberzug bildeten, wie ihn antike Gläser so oft zeigen, in Folge einer Uebersetzung der Glasmasse mit Alkalien oder eines Mangels an Kalkerde in derselben. Die abfallenden Blättchen waren durchscheinend und zeigten ein irisirendes Farbenspiel.

Der Verschluss des Gefässes bestand aus einer ehernen, stark gewölbten Kapsel, deren mittlerer Theil wieder vertieft war. Die Kapsel selbst war zerbrochen und ein nicht unbedeutendes Stück derselben fehlte, in Folge dessen erdige Theile unter die Kapsel gedrungen waren. Unter dieser fand

sich freiliegend ein ebenfalls zerbrochener, kleiner, eherner Ring. Die Wölbung der Kapsel bis zur Oeffnung des Glases war mit einer feuchten, fettigen Masse von widerlichem Geruche ausgefüllt. Die Farbe derselben war an einzelnen Stellen grünlich, an anderen dunkelbraun. Diese Fettmasse erstreckte sich durch den Hals des Glases in Gestalt eines Kegels bis auf den Boden, indem aber die Farbe derselben im Innern eine hellere wurde. Eine wässrige Flüssigkeit von gelblicher Farbe umgab die fettigen Theile und hatte sich bis zu dem Verschluss hindurch gezogen. Das Gefäss war nicht hermetisch verschlossen und die äussere Luft und Feuchtigkeit konnten ziemlich ungehindert auf den Inhalt desselben einwirken.

Die chemische Untersuchung führte zu dem Resultate, dass das Glas ursprünglich nur ein nicht eintrocknendes, fettes Oel, vielleicht Olivenöl, enthalten habe, welches durch Berührung mit der Luft nach und nach in einen ranzigen, talgigen Zustand übergegangen ist. Der in der Flasche selbst befindliche kegelförmige Theil hat in seiner Farbe die geringere Veränderung erlitten, dagegen ist der im Halse eingeschlossene und unter der Kapsel befindliche durch die Einwirkung des Kupfers grünlich gefärbt. Das Glas scheint in einer dünnen Lage noch mit einem anderen Mittel verschlossen gewesen zu sein, welches als Zersetzungsprodukt Humus geliefert hat, indem die dunkelbraune Farbe des unter der Kapsel sich vorfindenden Fettes besonders durch diesen hervorgerufen ist. Dieser Verschluss muss mithin ein dem Korke, Holze u. dgl. ähnlicher Körper gewesen sein.

Die wässrige Flüssigkeit, welche in grosser Menge in dem Gefässe enthalten ist und auch die fettigen Theile unter der ehernen Kapsel durchfeuchtete, scheint von Aussen im Laufe der Zeit eingedrungen zu sein. Die Flüssigkeit besitzt einen widerlichen Geruch, hat keine Wirkung auf die Reactionspapiere und hinterlässt beim Verdampfen einen bräunlichen

Rückstand, welcher beim Erhitzen mit leuchtender Flamme verbrennt, indem er theilweise schmilzt. Die weitere Untersuchung ergab, dass er besonders Fettsäuren in Vereinigung mit Ammoniak, Kalk u. s. w. enthielt, welche ersteren sich durch die lange Einwirkung von mit Wasser eingeführten basischen Stoffen in dem unvollständig verschlossenen Gefässe gebildet haben mussten.

Bonn, den 31. October 1852.

Prof. Dr. Bergemann.